

KOREA

Die Konzeptkünstlerin **Haegue Yang** liebt Jalousien – auf Englisch „Venetian Blinds“

NomadIn – das Wort mag sie nicht hören. Dabei stimmt es schon, dass Haegue Yang viel unterwegs ist. 1971 in Seoul geboren, studierte sie in den 90er-Jahren an der Frankfurter Städelschule und pendelt heute zwischen der südkoreanischen Hauptstadt und Berlin. Allein 2008 hatte Haegue Yang Einzelschauen in London, Hamburg, Frankfurt, Los Angeles und Bilbao. In diesem Jahr reist sie allerdings weniger herum, sondern konzentriert ihre Energien auf das Solo im koreanischen Pavillon – zusätzlich ist sie sogar noch in Daniel Birnbaums Arsénale-Schau zu sehen.

„Vergessen Sie das Nomadentum“, sagt Haegue Yang und lenkt das Gespräch auf die geistige Beweglichkeit, die ihre Kunst charakterisiert. „Mich interessiert der Prozess des Lernens und Verlernens. Immer wieder radiert man Erfahrungen weg, an deren Stelle Neues tritt.“ Auch ihr Werk ist immer ein Fluss – konstant bleibt nur eine gewisse Vorliebe für Alltagsdinge. Objekte wie Mobiliar, Filofax-Einlagen, Millimeterpapier, Glühbirnen oder Ventilatoren löst die Künstlerin aus ihrem funktionalen Zusammenhang. „Sehr körperlich“, so kündigt Haegue Yang ihren Beitrag für die „Making Worlds“-Ausstellung im Arsénale an, würden ihre Kleiderständerskulpturen wirken. Ein ultralanges Kabel versorgt die mit Glühbirnen, Verpackungen und Strickutensilien behängte Gruppe gemeinschaftlich mit Strom – Synergien.

Haegue Yang hat ein Talent dafür, mittels lebloser Gegenstände von menschlichen Grunderfahrungen wie sozialer Zusammengehörigkeit, Sprachbarrieren oder dem Wechselspiel von Intimität und Öffentlichkeit zu erzählen. Das wird auch die dreiteilige Präsentation im koreanischen Pavillon prägen. Sie wird, wie schon oft, Metalljalousien nutzen (wie passend der englische Begriff „Venetian Blinds“), die Raumzonen gliedern und zugleich für Transparenz sorgen. Sechs Ventilatoren setzen das Environment „Voice and Wind“ in sanfte Bewegung, ein stimmloser Atem, vielleicht aber doch ein „Sprechen“, in dem mehr mitschwingt als in tausend Worten.

Die Arbeit „Sallim“ (koreanisch Haushaltsführung) besteht in einem auf ein abstraktes Gerüst reduzierten, originalgroßen Nachbau von Haegue Yangs Berliner Küche. Abstraktion ist für sie gleichbedeutend mit der Fokussierung auf Potenziale – von Gegenständen, Orten, Räumen. Die Küche, ein paradoxer Ort: „Flucht vor der Arbeit und Intensivierung der Arbeit zugleich“, sagt Haegue Yang. In einer Videoarbeit verschränkt die Künstlerin zwei verschiedene Orte: das Gelände neben dem koreanischen Pavillon und ihr Wohnviertel in Seoul. Ihren Nachbarn



in dem heruntergekommenen Bezirk, darunter viele Schamanen und Prostituierte, fühlt sie sich auf eine seltsame Art verbunden. „Man sagt nicht einmal Hallo. Trotzdem fühle ich mich akzeptiert in der Nachbarschaft.“

Kann man direkt miteinander kommunizieren, ohne sich zu begegnen? Die Künstlerin glaubt fest daran. Ihr Credo – und ihr geradezu blindes Vertrauen in die Empfangsbereitschaft des Kunstpublikums – manifestiert sich im äußerst treffenden Gesamttitel „Kondensation“. Kondensation ist Austausch über Barrieren hinweg. Eine verschlossene Flasche mit gekühltem Inhalt, an der sich außen Wassertropfen bilden, war einmal Teil einer Installation von Haegue Yang. Bei aller Leichtigkeit fordern ihre Räume und Skulpturen Aufmerksamkeit – schließlich ist Kondensation ja auch das Gegenteil von Verdampfung.

Jens Hinrichsen

Giardini della Biennale, www.labiennale.org